

LEO GUNTERN (1894–1981)
ERINNERUNGEN AUS DEN ERSTEN JAHRZEHNTE
DES 20. JAHRHUNDERTS

Josef Guntern

Einleitung

Leo Guntern ist aus dem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben des Oberwallis und des Kantons Wallis im 20. Jahrhundert nicht wegzudenken. Bis ins hohe Alter blieb er geistig ausserordentlich rege und am öffentlichen Geschehen interessiert. Sein klarer Verstand, der untrügliche Blick für das Wesentliche, sein Realitätssinn und sein zuverlässiges Gedächtnis liessen ihn zu einem Ratgeber in vielen Lagen werden. Sein Werdegang vom Bauernsohn aus einfachen Verhältnissen zum aufgeschlossenen und uneigennütigen Mann und Politiker ist erstaunlich. Die vorliegenden Erinnerungen aus seinem Leben sprach er um 1980 auf Tonband. Sie beleuchten seine Jugend- und Schulzeit, die Lehre bei der Post, die wirtschaftliche und soziale Lage in der ersten Jahrhunderthälfte, die gesellschaftliche und soziale Entwicklung im Kanton, die er mit andern zusammen beeinflusste und förderte. In seinen Gesprächen spürte man die rege Anteilnahme für die harte, aber meist geordnete Welt um die Jahrhundertwende: für die Zeit des ersten Weltkrieges 1914–1918 mit den Erinnerungen an den Militärdienst, die Zwanziger- und die Dreissigerjahre und die Ängste des Zweiten Weltkriegs 1939–1945, den er als Präsident von Brig mit den Bürgerinnen und Bürgern besonders hart miterlebte. Dazu kam die Politik, die ihn Zeit seines Lebens begleitete und die er als Präsident von Brig 1929–1945, als Grossrat 1929–1965 im Wallis und als Ständerat in Bern 1959–1967 mitgestaltete.

Zum Beginn sei ein kurzer familiengeschichtlicher Exkurs gestattet.¹ Sein Vater Auxilius wurde in Binn geboren und entstammte einem Zweig jener Familie, die in Fiesch ihren Ursprung hat. Die Familie gehörte zu den alten Geschlechtern des Goms. Von ihrem Stammsitz Fiesch verzweigten sich ihre Glieder nach Biel,

¹ Walliser Wappenbuch, Zürich 1946, S. 120; Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, Neuenburg 1927, S. 17; Blätter aus der Walliser Geschichte (BWG) II (1896–1901), S. 273–275.

Münster, Reckingen, Sitten, Lax, Martisberg, Binn und in andere Orte. Im 17. Jahrhundert findet man sie auch in Brig.

Die wichtigsten Vertreter dieser Gommer Familie sind im 16. und 17. Jahrhundert vor allem die beiden Martin Guntern, Vater und Sohn, in Sitten. Sie spielten dort und in der Landespolitik zeitweise wichtige Rollen. Martin Guntern aus Moos bei Fiesch war 1528 Kastlan von Gesteln (Niedergesteln), 1542–43 Meier von Goms und 1548 Landvogt von Evian. Sein Sohn gleichen Vornamens überflügelte ihn an Bedeutung: 1560 wirkte er als Notar, 1564–65 als Landvogt von Evian und von 1569 bis zu seinem Tode 1588 war er Landschreiber. Er verfasste 1571 die Walliser Landesstatuten und übersetzte sie ins Deutsche. 1583 wurde er Bürgermeister von Sitten. Er gilt als Humanist und Sprachgelehrter und hinterliess mehrere Schriften. In den religiösen Wirren seiner Zeit bekannte er sich zu den neuen Ideen der Reformation. Auch sein Sohn Jakob war Landschreiber (1601–1604) und Bürgermeister von Sitten (1608), ebenso Hildebrand (1644).

Aus dem geistlichen Stand ist vor allem Peter Guntern (1614–1681) bekannt. Er stammte aus Münster, war dort 1644–1648 Pfarrer, 1648–1651 Pfarrer in Ernen, von 1650 an Domherr von Sitten und nach 1660 auch apostolischer Protonotar. Als Rektor von Obergesteln stiftete er 1678 die Rosenkranzpfunde in Münster.²

Die folgenden Erinnerungen hat Leo Guntern um 1980 auf Tonband gesprochen. Sie sind hier originalgetreu transkribiert. Alle «ich-Formen» beziehen sich auf Leo Guntern. Zwischentitel, Kapiteleinteilung und Lebensdaten der erwähnten Persönlichkeiten und Fussnoten stammen vom Verfasser:

Auxilius Guntern (1857–1924), Knecht und Pächter

«Aus dem Binnerzweig der Familie stammte Auxilius, ältestes Kind einer achtköpfigen Familie. Als Neunzehnjähriger wurde er Knecht in Brig, in der Landwirtschaft des Klosters St. Ursula und avancierte dort zum Meisterknecht. Sein

2 Über Martin Guntern und seine Familie in Sitten siehe u. a. die gut illustrierten Ausführungen von *Arthur Fibicher*, *Der Landschreiber Martin Guntern (1538–1588) und seine Söhne*, in: *Walliser Geschichte. Die Neuzeit. Personen und Lebensformen 16.–20. Jahrhundert*, Bd. 3.2, Sitten 1995, S. 9–35; *Josef Guntern*, *Die Pest im Wallis*, in: *BWG XXVII* (1995), S. 47–188; *Louis Carlen*, *Das Landrecht des Kardinals Schiner. Seine Stellung im Walliser Recht (= Arbeiten aus dem Juristischen Seminar der Universität Freiburg Schweiz*, Bd. 14) Freiburg 1955, S. 50, Anm. 2; *Nikolaus Volken*, *Aus dem Landrecht von Landschreiber Martin Guntern 1571*, in: *Walliser Jahrbuch* 36 (1967), S. 41–43; über Jakob Guntern siehe *Pierre-Antoine Grenat*, *Histoire du Valais de 1536 à 1815*, Genève 1904, S. 153–155; *André Donnet*, *La fontaine du Lion, sur le Grand-Pont à Sion*, in: *Vallesia XVI* (1961), S. 244–252, u. a. m. Über den Geistlichen Peter Guntern (1614–1681) siehe *BWG II* (1896–1901), S. 273f.

jüngerer Bruder Vinzenz (1859–1936) folgte ihm später als Melker, zwei andere halfen gelegentlich als Sommerknechte aus. Der Gutsbetrieb der Klosterfrauen in eigener Regie wurde damals von drei Winterknechten betreut; im Sommer waren es fünf. Mein Vater Auxilius war dort vorerst 13 Jahre lang als Knecht angestellt. In dieser Zeit lernte er seine spätere Frau kennen, Theresia Heinzen aus Ried-Brig. Sie arbeitete bei der Familie Anton Elsig im damaligen Café Elsig (später Café Adler) in der Landwirtschaft, im Haushalt und als Serviertochter in der Wirtschaft und im Krämerladen. 1889 heirateten sie. Damit verbunden war ein Stellenwechsel des Ehemannes.

Das junge Ehepaar übernahm jetzt vom Kloster das Lehensgut im Gredischboden mit der Wohnung an der alten Simplonstrasse, unterhalb der Napoleonsbrücke. Es war aber nur ein Teil des klösterlichen Gutsbetriebes, denn ungefähr zwei Drittel bewirtschafteten die Klosterfrauen in eigener Verantwortung. Das Anwesen im Gredischboden hatte vorher ein Entlebucher namens Schacher betrieben. Die Bedingungen waren wie folgt geregelt: Der Pächter erhielt vorerst $\frac{1}{4}$ der Heuernte; $\frac{3}{4}$ blieben dem Eigentümer. Die Erträge an Getreide, Kartoffeln und Obst wurden hälftig geteilt. Nach 25 Jahren änderte das Kloster den Vertrag, so dass nun die Familie Guntern auf ein Drittel der Heuernte Anrecht hatte und Getreide, Kartoffeln und Obst ganz ihr zufielen.³

Begreiflicherweise reichte der kleine Betrieb mit zeitweise nur zwei Kühen nicht, um die rasch wachsende Familie zu ernähren. Darum pachtete Auxilius im Wickert ein zweites Gütlein, wofür er dem Eigentümer als Entgelt die «Hausmilch» liefern musste. Später kamen noch einige Parzellen in den «Stitz» hinzu, die dann später gekauft wurden. Die Familie konnte so nach damaligen Verhältnissen recht gut leben. Sie trat auch der Sennereigenossenschaft Brig bei und trug ihre Milch täglich dorthin, so dass am Ende des Monats etwas Bargeld in die Kasse kam, oder in Käse eingetauscht werden konnte. Die Familie war zum grossen Teil Selbstversorgerin: mit Milch, Fleisch, Getreide, Kartoffeln, Obst und Gemüse.

Unser Vater Auxilius, ein kräftiger, breitschultriger Mann, war ein unermüdlicher und geschickter Arbeiter. Er war bekannt als guter Mäher und konnte, was damals eine Ausnahme war, «in einem besondern Wurf» mit der Sense Getreide mähen, statt es mühsam mit der Sichel abzuschneiden. Daneben arbeitete er auch auf der Stör als Hausmetzger, als Tagelöhner, oder übernahm im Akkord mit andern zusammen Holzfällerarbeiten. Kurz, er arbeitete auch aushilfsweise, wo sich etwa Gelegenheit bot. So kam es vor, dass er von morgens 04.00 bis abends 22.00 Uhr tätig war.

3 Mit diesem Pachtvertrag erhielt Auxilius gleichsam die Stellung eines «Mechtrals», *Briger Anzeiger* (BA) 1924, Nr. 48 und *Walliser Volksfreund* (WV) 1924, Nr. 48. – Auxilius Guntern starb 67-jährig im Juni 1924, nachdem er 42 Jahre lang dem Kloster treu gedient hatte; BA/Walliser Nachrichten (WN) 1936, Nr. 140 und WV 1936, Nr. 142.

Seine Frau Theresia, unsere Mutter, stand ihm nicht nach. Neben allen Hausarbeiten half sie kräftig in der Landwirtschaft mit. Sie konnte selber mähen, musste es allerdings nicht während der Heuernte tun, denn da warb man Mäher aus Mund an. Dagegen hatte sie häufig von morgens früh bis abends spät die Wiesen zu wässern. Sie nahm die jüngsten Kinder mit und setzte sie auf eine Decke ins Gras und vollführte so ihre Arbeit.

Wohnen in Brig

Die Wohnung im Gredischboden bestand aus einem kleinen Vorraum, aus Küche, Stube, Kammer und Keller. Unter der Wohnung war vorerst ein Stall, der aber später zum Lagerraum wurde, damit die Wohnung hygienischer werde. Den geräumigen Estrich baute man nach einigen Jahren zu zwei Schlafräumen aus. Vor dem Hause floss ein eigener Brunnen mit Trinkwasser für Menschen und Vieh. Hier machte man auch die grosse Wäsche, was zweimal im Jahr der Fall war. Für die Stadtbewohner fand der «Büchtag» aber im Waschhaus der Gemeinde auf dem alten Marktplatz statt. Die organisatorische Verantwortung hatte ein Gemeindeangestellter, der jeder Familie die Tage zuwies. Als Waschmittel diente Asche. Elektrisches Licht gab es bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts nicht. Obwohl das Elektrizitätswerk Brig-Naters (EWBN) schon 1898 gegründet wurde, lohnte es sich angeblich nicht, eine Leitung bis in den Gredischboden zu bauen. So beleuchtete man dort in Haus und Stall mit Petroleum und in der Wohnung gelegentlich mit Kerzen. Auch die Strassenbeleuchtung in Brig blieb lange Jahre dem Gas treu. Die Lampen mussten jeden Abend einzeln von Hand angezündet werden.⁴

In diese Familie, wie es deren damals wohl viele in ähnlichen Verhältnissen gab, wurde ich (Leo) am 11. August 1894 als viertes Kind und erster Sohn geboren. Meine Erinnerungen reichen somit bis an die Jahrhundertwende zurück, an die bäuerliche Umgebung mit den zum Teil harten Erfahrungen eines Hirtenbuben. Wie die andern Geschwister durfte oder musste ich im Sommer zu den Grosseltern Heinzen auf die Alpe im Simplongebiet, ins «Rohrli» und nach Stalden. Dort besaßen damals vorwiegend Bewohner des Brigerbergs ihre Sommeralpen. Nebst den Ziegen der Grosseltern hatte ich dort noch zusätzlich gedungene Tiere zu überwachen, so dass mir die Hut der 20–30 Stück nicht sonderlich zusagte. Vor allem in der Voralpe hatte ich mit ihnen oft den grössten Ärger, weil sie den Eigentümern in die Matten liefen und dann gepfändet wurden. Mit 10 Jahren

4 Vgl. zum alten Brig *Max Perrollaz*, Brig 1898–1960, in Walliser Jahrbuch 30 (1961), S. 44f.; ebenso *Hans-Anton von Roten*, Naters und Brig im Jahre 1830, in: Walliser Jahrbuch 38 (1969), S. 37–43; *Louis Carlen*, Zur Geschichte von Brig. Von den Anfängen bis 1600, Brig 1965. S. 39f.

wollte ich so nichts mehr von der Alpe wissen und blieb im Gredischboden. Dort half ich bei den Landarbeiten mit, obwohl das eher eine körperliche Überforderung war. Zudem fiel ich vom Regen in die Traufe, als ich dann im Wickert die eigenen Ziegen hüten musste, was ich als äusserst langweilig empfand.

Arbeit und Leben in der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft war damals recht mühsam. Alle Arbeiten wurden von Hand verrichtet: kein Pferdezug, kein Pflug, keine Maschinen erleichterten die Arbeit. Das Heu trug man auf dem Kopf. Erst Alexander Seiler begann allmählich nach dem Ersten Weltkrieg mit kleinen Erneuerungen, indem er Pflüge und Maschinen einführte, die natürlich von Pferden gezogen wurden.⁵ Die Heuernte konnte man begreiflicherweise nicht im Alleingang in etwa 14 Tagen einbringen. Darum warb man oft 5–6 Mäher an (die Klosterfrauen sogar 12–15). Im Stadel bereitete man ihnen eine notdürftige Unterkunft. Diese Leute kamen meist aus Mund. Sie waren zum Teil auf solche Arbeiten angewiesen und liessen sich nach der Ernte in Brig andernorts anheuern, vor allem im Goms oder sogar im Urserntal.

Doch wenden wir uns kurz der Dorf- und Wohnkultur zu, wie sie zu Beginn dieses Jahrhunderts in bäuerlichen Kreisen des Oberwallis vermutlich überall ähnlich oder gleich war. Lange wurde in der Küche nur auf der Trächa unter offenem Kamin gefeuert. Erst später gab es einen sogenannten «Kunstofer». Geheizt wurde nur die Stube, und zwar mit dem Giltsteinofen, der eine Kachelöffnung besass, in der man bei Gelegenheit das Essen warm stellen konnte. Die Bekleidung war äusserst einfach und anspruchslos. Der Vater trug fast ausnahmslos sonntags und werktags Drilchhosen, lange auch einen blauen «Drilchtschopen» mit schwarzem Samtkragen. Die Eltern bewahrten jahrelang ihr Hochzeitsgewand auf und trugen es nur an hohen Festtagen. Für die Mutter war es natürlich die Tracht mit Walliserhut. Im Winter kam der Schuhmacher auf die Stör. Gekaufte Schuhe kannte man kaum. Das Leder (Sohlleder und sog. «Vaquetta») hatte man bei Providoli in Brig gegen die Felle der geschlachteten Haustiere eingetauscht und stellte es dem Schuhmacher zur Verfügung. Er erhielt einen Taglohn, ass am Familientisch und gehörte zu den erwarteten alljährlichen Besuchern.

5 Alexander Seiler (1864–1920) war seit 1889 Grossrat des Bezirks Goms und 1905–1920 Nationalrat. Er arbeitete tatkräftig und weitsichtig für die landwirtschaftliche und touristische Entwicklung des Wallis, BA 1920, Nr. 19, 20; Walliser Bote (WB) 1920, Nr. 19. Siehe vor allem *Werner Kämpfen*, Alexander Seiler der Jüngere. Sein Wirken für Zermatt, das Wallis und die Schweiz, Zürich/Einsiedeln 1945.

Speise und Trank

Wie ernährte man sich? Am Morgen gab es Mehlsuppe (Ggeroschi Suppa) oder Polenta. Milchkaffee oder Milch waren für den Sonntag vorgesehen. Am Mittag bereitete man in den ersten Jahren selten Fleisch. Erst später, als ein gewisser Wohlstand herrschte, konnte man sich 2–3 Mal in der Woche Fleisch leisten. Sonst gab es Gemüse oder Polenta, Teigwaren oder Reis. Am Abend war Minestra die übliche Verpflegung. Die Bauern verwerteten damals auch viel Dörrobst: Kirschen, Äpfel und Birnen wurden auf dem grossen Scheunendach an der Sonne gedörrt und bildeten für lange Zeit eine eiserne Reserve. Mit Holundermus (Holdermus) und Tomatenpurée war die Familie für einen Grossteil des Jahres versorgt und aus den Beeren der Berberitze, des Sauerdorns, schliesslich entstand «Schwiderwein».

Die Fastenzeit wurde streng gehalten. Ohne Ausnahme verzichtete man auf Fleisch. Bei besonderen Fällen, z. B. bei Krankheit, musste man für den Fleischgenuss die Erlaubnis des Pfarrers einholen und dafür eine kleine Entschädigung zahlen. In der Fastenzeit waren Hering und Kartoffeln die tägliche Nahrung. Am Sonntag wurde der Hering ersetzt durch Schellfisch (Merlutz). Das war ein Festessen. Metzgereien gab es in Brig nur zwei: die älteste war die Metzgerei Franzen und eine zweite am «Brigerstutz», heute «Briggustutz» die Metzgerei Stoller. Weil man Selbstversorger war, brauchte man die Metzgerei kaum. Dagegen wurde viel für die Hausschlachtung vorgesorgt. Unsere Familie kaufte eine Metzkuh, (Simmentaler- oder Eringerkuh), dazu schlachtete sie meist ein Schwein und etwas «Schmalvieh» (ein Schaf oder eine Ziege). Neben der allgemein geschätzten Hauswurst machte man auch Bratwürste. Sie wurden aber meist bald zu trocken und waren nach einer bestimmten Zeit nicht mehr sehr begehrt. Eine Mahlzeit mit Fleisch auf dem Mittagstisch kannte ihr eigenes Zeremoniell. Jedes Familienmitglied schöpfte in seinen Teller die Zutaten, wie Kartoffeln und Gemüse. Das Fleisch wurde aber vom Vater auf einem Holzteller zerschnitten und dann herumgereicht, damit jedes seine Portion erhalte.

Auch mit Brot war die Familie weitgehend Selbstversorger. Sie pflanzte vor allem Roggen (Korn); Weizen war noch unbekannt. Im Winter wurde das Korn gedroschen, entweder mit einem Schlegel oder mit einer sogenannten Rute, einer ungefähr zwei Meter langen Holzstange. Dann kam es in die klostereigene Mühle: sie stand dort, wo später am Riedbach das Hauswirtschaftsseminar und die Schule für Heimarbeit untergebracht waren. Und am heutigen Wohnsitz der Patres betrieben die Klosterfrauen eine eigene Bäckerei. Als Mühle und Bäckerei geschlossen wurden, brachte man das Korn in die Bäckerei (Ferdinand) Guntern «im Bach» (Ried-Brig). Hier gab es wie an andern Orten damals eine Art Tauschverkehr. Für ein Fischel Korn erhielt der Kunde eine Anzahl Brote, die gutgeschrieben wurden und die man bei Gelegenheit holen konnte. Weissbrot gab's nur am Sonntag.

Im alten Brig standen zu Beginn des 20. Jahrhunderts drei Bäckereien: eine auf der Wuhrplatte (Bäckerei Andereggen), die Genossenschaftsbäckerei, später im Rhonesand, die Bäckerei Moritz und Katharina Kämpfen «im Bach», (später Jörg und Lienhard).

Das alte Brig

Die Ortschaft Brig durchfloss eine beachtliche Wasserleitung: der «Wuhr». Er wurde in der Nähe der Napoleonsbrücke in der Saltina gefasst, führte durch die Geschina heraus und hat dort vorerst eine Schlosserei Dälenbach betrieben. Der Schlosser Dälenbach hatte als Pionier für seine Werkstatt sogar ein kleines Elektrizitätswerk eingerichtet. Von hier wurde der Wuhr auf den obern Marktplatz geleitet und drehte dort die Räder der Hammerschmiede. Dann gelangte das Wasser durch den Stockalpergarten weiter zur Schmiede Morgenthaler (später Zehnder). Hier trennte sich ein Strang Richtung Wuhrplatte zur «Mühle» und Bäckerei Andereggen; am Eingang zum Rhonesand benutzten noch die Schreinerei Imoberdorf und eine weitere Schmiede dasselbe Wasser. Der zweite Graben führte in die Gegend der Furkastrasse, wo ungefähr am spätern Orte der Eisenhandlung Gustav Pacozzi eine Schmiede stand, und weiter unten die Sägerei Kämpfen (später Kronig). Zu guter Letzt hatten noch die Landwirte in der Sandmatte ein Anrecht auf das Wasser des Wuhrs. Der Vollständigkeit halber sei beigefügt, dass neben diesen Schmieden und Schlossereien in Glis, dem Hotel Müller gegenüber, noch ein weiterer Betrieb stand. Das ist begreiflich: Brig spielte als Etappenort schon damals eine wichtige Rolle und die Hufschmiede waren notwendig wie heute die Garagisten. Auch die Schreinereien bedeuteten viel: es gab deren mindestens vier: Imoberdorf, Loretan, (später Ritz), Imboden und Tschopp. Es waren Meister ihres Faches, die mit viel Sachkenntnis alles mögliche zustande brachten.

Brig sah zu Beginn des Jahrhunderts noch recht bescheiden aus. Es zählte z. B. um 1900 nur 2182 Einwohner. Man sprach von einer obern und einer untern Burgschaft. Die obere Burgschaft reichte vom Kloster und Kollegium bis zum Wegenerplatz, die untere bis zum Sebastiansplatz. Weiter hinunter führte zur Zeit, als die Bahn kam (1878), die Bahnhofstrasse, die wir jetzt alte Bahnhofstrasse oder Furkastrasse nennen. Der alte Bahnhof stand dort, wo später die landwirtschaftliche Genossenschaft Oberwallis ihre Gebäude errichtete. Bei der Eröffnung des Simplontunnels (Bau 1900–1905, Eröffnung 1906) baute man den sogenannten neuen Bahnhof und damit auch die neue Bahnhofstrasse. Sie wurde vorerst kaum von Gebäuden eingerahmt. Die ersten entstanden bei der heutigen Weinstube und dem alten Konsum (Novarinahaus). Während des Simplontunnelbaus errichtete man einige Wirtschaften und Arbeiterbaracken im Rhonesand. Vorher waren da nur Dornengestrüpp und Sümpfe.

Das eigentliche Zentrum von Brig war die obere Burgschaft mit dem Stockalperschloss, dem Kollegium und dem Kloster St. Ursula. Wichtige gesellschaftliche Treffpunkte waren das Restaurant National, wo die angesehene Familie Kreuzer wirtete (Vater Kreuzer war Vizepräsident der Gemeinde und bekannt als Viehhändler). Daneben spielten eine Rolle die Restaurants Angleterre, Du Pont, Ritter (später Arnold), Commerce, de la Place, Elsig (später Adler) und Simplon, ferner die Hotels Couronne und Londres. Alle Wirtschaften waren viel mehr als heute Treffpunkt der Handwerker, die damals weniger Eile hatten. Täglich fanden sie sich so um 11.00 Uhr zum Apéritif, der bis ungefähr 12.30 Uhr dauerte. Es folgte das Mittagessen und anschliessend um 14.00 Uhr der Kaffeejass, den man etwa gegen 15.00 Uhr abbrach. Dann folgte noch einmal die Arbeit bis gegen 17.30 Uhr.

Leo Guntern auf der Schulbank (1901–1909)

Mit 7 Jahren begann die Schulpflicht, zwar vorerst nur für sechs, dann aber für acht Monate im Jahr. Es mag überraschen, wie stark zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Primarschule von Brig noch mit der grossen Schultradition des Kollegiums und des Klosters St. Ursula verknüpft war. Kaspar Stockalper vom Thurm war es ja zu verdanken, dass 1662 die Jesuiten in Brig ihre Mittelschule errichten konnten, nachdem er bereits ein Jahr vorher auch für die Mädchen im Kloster Bildungsmöglichkeiten geschaffen hatte.⁶ Um so merkwürdiger erscheint die Tatsache, dass in Brig bis 1908 kein eigentliches Primarschulhaus stand. Die Schulzimmer waren vielmehr in verschiedenen Gebäuden zerstreut. Ich besuchte die erste Klasse im alten St. Antoniusspital, aus dem dann das Kaplanei- und später eine Zeitlang sogar das Pfarrhaus wurde. Das Schulzimmer lag zu ebener Erde und diente später als Feuerwehrlokal. Es hätte den heutigen Anforderungen für ein

6 Siehe dazu u. a. *Dionys Imesch*, Zur Geschichte des Kollegiums Brig, Brig 1912; *Josef Guntern*, Geschichte des Kollegiums Brig: I. Das Kollegium unter den Jesuiten 1662–1847, in: 300 Jahre Kollegium Brig 1662/63–1962/63. Festschrift zur Jubiläumsfeier der kantonalen Mittelschule des Oberwallis, Brig 1963, S. 13–42; *Rosemarie Hallenbarter*, Das Ursulinenkloster in Brig 1661–1847. Ein Beitrag zur Walliser Schulgeschichte, Freiburg 1953, S. 13f.; 300 Jahre Kloster St. Ursula, in: Gruss aus St. Ursula (Sondernummer), Brig 1961; *Peter Arnold*, Kaspar Jodok Stockalper vom Thurm 1609–1691, 2 Bde., Mörel 1952–1953, ²1972. – Die Verhältnisse in der Volksschule des ausgehenden 19. Jahrhunderts sind treffend geschildert von *Kamil Gribling*, in: Festschrift Kaspar Wehrle. Ein Volkserzieher. Marienbruder Kaspar Wehrle, Brig 1949, bes. S. 14ff. Siehe ferner *Josef Guntern*, Die Walliser Schule im 20. Jahrhundert. Von der Sechsmontatsschule zur Hochschule Wallis (=Beihefte zu Vallesia, 11), Sitten 2003; französische Ausgabe: L'École valaisanne au XX^e siècle. De l'école de six mois aux hautes écoles spécialisées et universitaires (=Beihefte zu Vallesia 15), Sitten 2006.

Schulzimmer bei weitem nicht genügt. Die zweite und die dritte Klasse waren im Kollegium untergebracht, im Westflügel, wo später das Naturhistorische Museum eingerichtet wurde und heute der Internatsbau steht. Es folgten die vierte und die fünfte Klasse im Bürgerhaus, dem späteren Gemeindehaus. Die Mädchen wurden vor allem im Kloster unterrichtet, im sog. Metziltenturm beim Eingang zur Klosterkirche. Erst in den folgenden Jahren (Schulhausbau 1908) konnten die Klassen das neue Schulhaus beziehen.

Neben den bis 1908 recht bescheidenen Lokalen waren auch der Schulweg und die damalige Bekleidung nicht ohne Tücken. Ich hatte, wie wahrscheinlich die meisten Mitschüler, jahrelang jeden Winter an offenen Frostbeulen an Händen und Füßen zu leiden. Auch ging es in der Primarschule noch recht streng zu. Einzelne Primarklassen zählten 30–40 und mehr Schüler. Ausser den üblichen harmlosen Strafen, wie Nachsitzen, «Dableiben», gab es das eigentliche Einsperren, auch über Nacht, wenn es sein musste. Auch kam es vor, dass Schüler von der Polizei geholt wurden. Das Lehrpersonal für die Knaben wurde von der Kongregation der Marienbrüder gestellt, die Mädchen wurden von den Schwestern des Klosters St. Ursula unterrichtet. Die Lehrkräfte waren durchwegs gut, so vor allem der Oberlehrer Kaspar Wehrle.⁷ Er unterrichtete mehr als fünfzig Jahre in Brig und galt als Vorbild für einen Lehrer und Erzieher. Im Umgang mit Schülern, Eltern und Behörden fand er stets den richtigen Ton und den besten Weg. Zu Recht erkoren ihn die Briger zu ihrem ersten Ehrenbürger. Aber auch Lehrer wie Kamil Gribling und Paul Schmitt und Lehrerin Sr. Alexia Hosennen blieben in bester Erinnerung.⁸

Manche Jahrgänge, oft zwei oder drei, wurden in einer einzigen Klasse zusammengezogen. In den zwei letzten Klassen der Primarschule lehrte man in Brig auch Französisch als Wahlfach. Sonst lagen die Schwergewichte im Rechnen, in Sprachlehre, Schweizer Geschichte und Geographie. Kaspar Wehrle übte jeden Morgen mit seinen Schülern eine halbe Stunde sogenanntes «Kopfrechnen». In Geographie lernten die Schüler in den obern Klassen schon Europa und die Welt

7 Siehe *Kamil Gribling*, (Anm. 6), S. 5, 9f., 12ff. u. a. m. – Kaspar Wehrle wurde 1857 im badischen Bauerndorf Böhlingen geboren, trat in die Gesellschaft der Marianisten ein und machte im Elsass sein Noviziat. 1877 begann er seine Erziehtätigkeit in Altdorf; am 10. Oktober 1879 wurde er nach Brig berufen und 10 Jahre später übertrug man ihm die Leitung der Volksschule. Am 30. Oktober 1907 ernannte ihn Brig zum Ehrenbürger. Am 20. Oktober 1929 feierte die Stadtgemeinde sein 50-jähriges Arbeitsjubiläum in Brig. Wehrle starb 1946. Siehe auch WN 1946, Nr. 91.

8 Kamil Gribling (1884–1966) und Paul Schmitt (1861–1952) stammten beide aus dem Elsass und gehörten ebenfalls zur Gemeinschaft der Marianisten. Gribling setzte sich zeitlebens gegen Alkohol- und Nikotinmissbrauch ein, siehe WB 1966, Nr. 18, BA/WN 1952, Nr. 11) – Die Ursuline Sr. Alexia Hosennen aus Töbel war im ganzen Oberwallis bekannt als tüchtige Lehrerin und Inspektorin. Sie starb 1936 erst 54-jährig. (WN und WV 1936, Nr. 33; WB 1936, Nr. 34.)

kennen. Auch der Bibel- und Katechismusunterricht gehörten ins Programm des einzelnen Lehrers. Der eigentliche Religionsunterricht blieb dagegen Angelegenheit der Geistlichen. Ihre Stunden wurden an den freien Nachmittagen gehalten oder am Sonntag: in einem Schulzimmer in Brig oder in Glis in der St. Josefskapelle auf dem Friedhof oder in der Pfarrkirche. Daran mussten auch die Schüler aus Termen und Brigerbad teilnehmen. Auf dem Weg nach Glis kam es oft zwischen den Buben von Glis und Brig zu richtigen Schlachten und handfesten Raufereien. Abwechslung brachten dagegen im Winter die natürlichen Eisbahnen beiderseits der Pappelallee. Neben diesen kleinen Freuden des Schulalltags mussten aber viele Kinder jeden freien Augenblick auf der Landwirtschaft oder im Heimwesen arbeiten. Das war auch der Grund, warum sich nicht nur die Schüler auf das Ende des kurzen Schuljahres freuten, sondern auch die Eltern.

Ganz allgemein kann man zur Schule von damals sagen, dass in allen Fächern viel mehr auswendig gelernt wurde als heute, besonders in Geschichte, Bibel und Katechismus.

Zur Zeit der Jahrhundertwende traten auch die ersten Männer des öffentlichen Lebens in den Gesichtskreis und ins Bewusstsein der Schüler: Othmar Kluser (1868–1923) und Hermann Seiler (1876–1961).⁹ Herr Kluser beeindruckte die Schüler einmal ganz besonders, weil er als Schulpräsident einen Knaben durch die Polizei grad holen und einsperren liess. In diesen Jahren wurde aber auch der Simplontunnel gebaut (1900–1905) und die Schüler erinnern sich an Geschichten von Messerstechereien und andern unschönen Ereignissen, so dass sie damals die Italiener fürchteten wie Feuer und Schwefel und ihnen auswichen, wo sie konnten. Dafür war dann die Eröffnung des Simplontunnels ein Riesenfest mit Militär, Kavallerie und Musik.

Im Kollegium (1909–1912)

Es war zu Beginn des Jahrhunderts (1909–1912) keine Selbstverständlichkeit, als Bauernbub nach der Primarschule noch weiter die Schulbank zu drücken. Wenn nicht der Dorfpfarrer oder eine andere einflussreiche Persönlichkeit ein besonderes Interesse an der Weiterbildung eines Schülers bekundeten, oder wenn der

9 Othmar Kluser (1868–1923) war 1893–1909 Grossrat, 1900–1904 Präsident von Brig (BA, WB und WV 1923, Nr. 81; Hermann Seiler (1876–1961) war 1904–1910 Gemeindepräsident von Brig, 1910–1920 Staatsrat und anschliessend Nationalrat (1920–1925). Sein Einfluss reichte weit über die Kantonsgrenzen hinaus: Siehe Gegenwarts- und Zukunftsprobleme des schweizerischen Fremdenverkehrs. Festgabe für Hermann Seiler, hrsg. vom Fremdenverkehrsverband, Zürich 1946; WB 1961, Nr. 93; WV 1961, Nr. 92; *Louis Carlen*, Walliser Politik im 20. Jahrhundert. Dr. Viktor Petrig, Naters 1974, S. 39, 52f., 61ff., 114ff.

Vater nicht selbst schon Akademiker war, blieb es meist mit dem Abschluss der vorgeschriebenen Pflichtjahre. Obwohl mir die Schule keine besonderen Schwierigkeiten bereitet hatte und ich ein ausgezeichneter Schüler war, wollte ich Landwirt werden und dachte nicht daran, ins Kollegium zu gehen. Erst nach dem achten Schuljahr, also ein Jahr zu spät, liess ich mich auf Wunsch meiner Mutter zum Besuch des Kollegiums bewegen. Das Kollegium zählte damals ungefähr 150 Schüler, wobei sich die Mehrzahl für die sieben Lateinklassen eingeschrieben hatte. Die drei Realklassen betrachtete man eher als zweitrangig. Sie wurden zeitweise auch von Radaubrüdern besucht, denen am Studium nicht sehr viel gelegen war. Aber auch die Lateinklassen waren von recht unterschiedlichem Ansehen.

Ich trat in eine fünfzehnköpfige erste Klasse, im zweiten Jahr blieben noch sieben und in der letzten Klasse waren wir noch zwei. Wir galten als ruhig und zeigten recht grossen Arbeitseifer, besonders jene, die durchhielten. Die Professoren waren durchwegs gut und gaben sich viel Mühe. Wenn ein Lehrer während der Woche aus irgendeinem Grund eine Stunde nicht halten konnte, holte er die Adepten am Sonntag Vormittag nach der Messe zu sich. In guter Erinnerung blieben den bessern Schülern etwa folgende Persönlichkeiten:

Präfekt Gregor Brunner,¹⁰ der Religion unterrichtete, Dr. Emil Pfammatter,¹¹ der spätere Rektor, für Französisch in der ersten Klasse, Franz Schaller¹² für Deutsch und Schönschrift, Viktor Werlen,¹³ der in den Lateinklassen Rhetorik lehrte, hier in der Real aber Italienisch. Gustav Zimmermann,¹⁴ der Französisch-professor in der 2. und 3. Realklasse, sprach schon in der 2. Klasse mit seinen Schülern nur Französisch, was als ausserordentlich vorteilhaft empfunden wurde.

- 10 Gregor Brunner (1861–1939) aus Leukerbad war 1894–1929 Lehrer am Kollegium Brig, 1897–1919 Präfekt (Rektor), 1925 Ehrendomherr, siehe *Felici Maissen, Klemens Arnold*, Walliser Studenten an der Universität Innsbruck 1679–1976, in: BWG XVII (1978–1981), S. 208; *Louis Carlen* (Anm. 9), S. 14 und WN 1940 Nr. 139; WB 1939, Nr. 139, WV 1939, Nr. 139, 141; Walliser Jahrbuch 10 (1941), S. 83; BWG I (1889–1895), S. 438. – Siehe für diese und die folgenden Anmerkungen auch die Studienkataloge des Kollegiums Brig, Jg. 1909/10, 1911/12 u. a. m.
- 11 Emil Pfammatter (1877–1954) lehrte von 1902–1945 Philosophie am Kollegium Brig, war 1921–1933 Rektor, 1941 Ehrendomherr, siehe *Felici Maissen und Klemens Arnold* (Anm. 10), S. 219; WB und WV 1954, Nr. 103, 104.
- 12 Franz Schaller (1878–1931), Lehrer am Kollegium 1906–1916 siehe *Felici Maissen und Klemens Arnold* (Anm. 10), S. 222; ferner *Ernst Zenklusen*, Zur Geschichte der Pfarrei Simplon, St. Maurice 1970, S. 137–139; *Louis Carlen* (Anm. 9), S. 14; WB 1931, Nr. 93, 94.
- 13 Viktor Werlen (1868–1914) aus Leukerbad unterrichtete ab 1900 in der Deutschen Schule und von 1905–1941 war er Rhetoriklehrer, siehe *Felici Maissen und Klemens Arnold* (Anm. 10), S. 214. *Louis Carlen* (Anm. 9), S. 14; WN 1941, Nr. 43; WB 1941, Nr. 42, 44; WV 1941, Nr. 43, 44.
- 14 Gustav Zimmermann (1877–1926) aus Sitten, war 1902–1919 Lehrer für Gesang und 1902–1926 für Französisch am Kollegium Brig, siehe *Felici Maissen und Klemens Arnold* (Anm. 10), S. 220; *Josef Indermitte*, Nie kehrt du wieder goldne Zeit, Visp 1973, S. 147–159; BA 1926, Nr. 77; WB 1926, Nr. 78; WV 1926, Nr. 77.

Meinrad Venetz¹⁵ lehrte Geographie und Geschichte, Dr. Josef Gattlen¹⁶ Physik und Chemie, Alois Clausen¹⁷ Botanik, nachdem er den Tierarzt Dr. Anton Amherd¹⁸ in diesem Fach abgelöst hatte. Alois Clausen konnte besonders für Botanik begeistern, weil er mit den Schülern in die freie Natur zog und das Gelernte in der Wirklichkeit zeigte. Die Marienbrüder Kamil Gribling und Paul Schmitt¹⁹ schliesslich waren verantwortlich für Deutsch und Mathematik.

Das Kollegium war damals (1909–1912) noch fest der Tradition der Jesuiten mit der klassischen Ausbildung verpflichtet. 1904 wurde die Realschule eröffnet und 1913 erhielt die Lateinmatura die eidgenössische Anerkennung für den Beginn des Medizinstudiums an den Schweizer Universitäten. Gut angesehen war um diese Zeit die deutsche Schule (seit 1898), die regen Zulauf von auswärts hatte. Am Sonntag trugen alle Schüler eine blaue Uniform und eine Mütze. Das hatte den Vorteil, dass alle einigermaßen gut gekleidet waren. Aber auch an Werktagen hielt man auf Form. Als ich als Schüler aus dem Gredischboden am Anfang ohne Krawatte erschien, liessen mich die Professoren merken, dass man das nicht mehr sehen möchte.

So schloss dieser Lebensabschnitt ohne grosse Aufregung. Um die Zukunft besser vorzubereiten, wo man auf alle Fälle mit Aufnahmeexamen zu rechnen hatte, besuchte ich nach den drei Klassen Realschule vom September bis Weihnachten 1912 noch die private Handelsschule der Marianisten auf Valeria in Sit-

15 Meinrad Venetz (1876–1929) aus Stalden lehrte von 1901–1924, siehe *Felici Maissen und Klemens Arnold* (Anm. 10), S. 20; *Louis Carlen* (Anm. 9), S. 14; BA 1927, Nr. 93, 94; WB 1927, Nr. 93; WV 1927, Nr. 92, 93.

16 Josef Gattlen (1872–1955) aus Stalden, studierte zuerst Theologie und Recht in Sitten, dann Naturwissenschaft in Freiburg und München. Von 1905–1942 lehrte er am Kollegium in Brig Mathematik, Physik, Chemie und Kosmographie. Daneben betrieb er Forschungen auf dem Gebiet des Maschinenbaus (Elektrische Influenzmaschine, Verbesserung des Verbrennungsmotors u. a. m.). Seine Erfindung von bleibendem Wert ist die Frostbekämpfungsmethode durch Berieselung. Auch exegetische Schriften veröffentlichte er. 1953 erhielt er den ersten Oberwalliser Kulturpreis des Rottenbundes, siehe *Marcus Seeberger, Josef Gattlen*. Dokumentation in der Schriftenreihe des Rottenbundes, Visp 1968; WN, WB, WV 1955, Nr. 33–36, Walliser Jahrbuch 41 (1972), S. 34ff.

17 Alois Clausen (1811–1856) aus Ernen war Theologe und Naturwissenschaftler, Lehrer am Kollegium Brig 1911–1937, siehe WB 1956, Nr. 29, WV 1956, Nr. 30.

18 Anton Amherd (1872–1935) aus Brig-Glis war von Beruf Tierarzt. Von 1908–1913 unterrichtete er als Lehrer für Botanik und Zoologie am Kollegium Brig. 30 Jahre lang war er Grossrat, von 1908–1920 Präsident von Glis und mehrere Jahre Präfekt, siehe WB 1935, Nr. 4, 5; WV 1935, Nr. 5; Der Oberwalliser 1935, Nr. 3.

19 Siehe Anm. 8.

ten.²⁰ Die Unterkunft bezog ich beim Domherrn Matthäus Schiner,²¹ bei dem eine Tante (Kreszentia Heinzen) in Dienst stand.

Die Lehrzeit (1913–1917)

Die damalige Realschule endete nicht mit einem Diplom, das alle Lehrstellen ohne weiteres geöffnet hätte. Darum folgten noch persönliche Vorbereitungen. Nachdem ich in Sitten Französisch hinzugelernt hatte, bereitete ich mich im Winter 1912/13 durch Selbststudium auf die Prüfung als Postlehrling vor. Wichtig war damals vor allem die Geographie. Im Februar 1913 stellte ich mich in Lausanne zur Aufnahmeprüfung und bestand sie, obwohl es sehr viele Kandidaten gab und nur wenige aufgenommen wurden.

Die Lehrzeit, sie dauerte damals 18 Monate, begann am 1. April 1913 in Visp. Ende März 1914 verlangte aber schon der Militärdienst mit der Rekrutenschule seinen Tribut und Anfang April 1914 brach zudem der Erste Weltkrieg aus. So war die Rekrutenschule kaum zu Ende, die Lehre noch nicht abgeschlossen, und schon rief wieder das Vaterland. Diesmal hiess die Einteilung IV/89 und die Verpflichtung dauerte bis Mitte März 1915. Damit war die auf Anfang August 1914 vorgesehene Aspirantenprüfung ins Wasser gefallen. Sie wurde auf März 1915 verschoben. Ungewollt hatte so die Lehrzeit eine Verlängerung auf zwei Jahre erfahren, wie sie seither geblieben ist. Als Vorbereitung luden die PTT zu einem zweiwöchigen Vorbereitungskurs nach Lausanne ein. Als ich als Soldat die Einladung im Tessin endlich erhalten hatte, war aber eine Woche Kurs schon vorbei. Ich musste mich mit der halben Vorbereitungszeit begnügen. Trotzdem bestand ich die Prüfung und ich hiess nun für ein Jahr lang «Aspirant». Das bedeutete vor allem praktische Ausbildung. Dann wurde ich «versetzbarer» Beamter ohne festen Dienort.

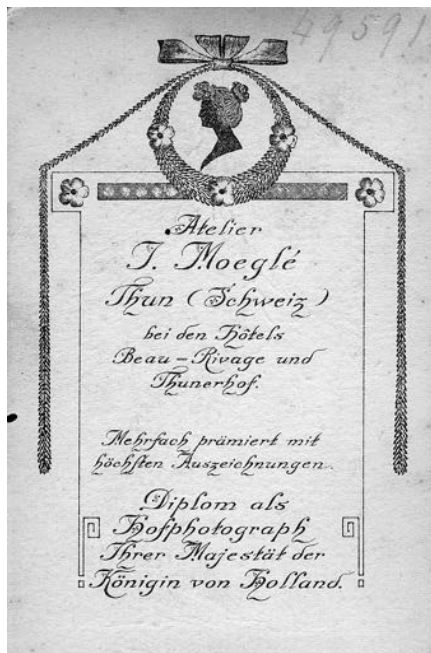
Auf den 1. Januar 1917 erfolgte die Wahl als Kommis nach Brig. Dort stieg ich dann im Verlaufe der Jahre alle Stufen empor und leistete bis zu meiner Pensionierung am 1. Oktober 1959 den Postbetrieben und der Bevölkerung die gewünschten Dienste. Doch der Reihe nach ging es so: 1930 Wahl zum 1. Betriebsbeamten, 1943 zum Unterbürochef und 1945 zum Verwalter, nachdem ich diese Verantwor-

20 Die Marianisten kamen 1844 auf Ersuchen der Behörden nach Sitten und unterrichteten am Fusse des Hügels von Valeria vorerst die Primarklassen. Später gründete die Kongregation dort ein Pensionat Ste. Marie, das dann 1910 zu einer sog. Industrieschule ausgebaut wurde, siehe Abbé *Jean-Emile Tamini, Pierre Délèze*, *Nouvel essai de Vallesia christiana*, St. Maurice 1940, S. 357; *Josef Guntern* 2003 (Anm. 6), S. 135f.

21 Domherr Matthäus Schiner (1841–1912) aus Mühlebach war 1881–1896 Lehrer am Kollegium Brig, von 1896 an Domherr in Sitten, siehe *Felici Maissen und Klemens Arnold* (Anm. 10), S. 200; BA 1912, Nr. 103; WB 1912, Nr. 103, 104.



Rekrut Leo Guntern



Rückseite des Photos

tung seit November 1943, als Verwalter Albert Kämpfen²² erkrankt war, schon getragen hatte.

Die Veränderungen im Postwesen waren im Verlaufe meiner Beamtenlaufbahn bemerkenswert. Bei Dienstantritt am 1. Januar 1917 hatte Brig noch zwei Postbüros: das Hauptbüro an der Furkastrasse, wo später das Elektrizitätswerk Brig-Naters und zum Teil die Bankgesellschaft ihre Räume hatten, und im Bahnhofgebäude, wo jetzt die Einnahmerei der SBB untergebracht ist. Erst 1920 vereinte man beide Stellen in den Räumen an der Bahnhofstrasse. Das gefiel vorerst weder den Behörden noch der Bevölkerung, weil sie fanden, die Post sei zu weit vom Stadtzentrum entfernt.

Natürlich waren während der Lehrlingszeit und zu Beginn der Beamtenlaufbahn die Lohnbedingungen recht bescheiden, wenn wir auch nicht mit den heutigen Massstäben rechnen dürfen. Der Lehrlingslohn betrug für die ersten drei Monate je Fr. 30.-, dann während sechs Monaten Fr. 45.- und am Schluss Fr. 60.-. Der

22 Albert Kämpfen (1883–1948) war von 1930–1948 Postverwalter von Brig, siehe *Karl Lehner*, *Die Post im Wallis*, Visp 1962, S. 225; WN 1948, Nr. 93; WB und WV 1948, Nr. 92. Der erste bekannte Posthalter von Brig war Theodor Stockalper, der dieses Amt von 1847–1872 versah. Das Postlokal befand sich damals auf dem Wegenerplatz.

Aspirantenlohn stieg auf Fr. 125.- und der Beamtenlohn von minimal Fr. 1800.- auf Fr. 4000.- im Jahr. Die Löhne für das uniformierte Personal waren noch niedriger.

Eine Postkarte kostete dementsprechend auch nur 5 Rappen, dann 7½ und 10 Rappen. Die Briefe konnte man für 5 Rappen innerorts und 10 Rappen ausserorts versenden. Mit Schmunzeln erinnern wir uns heute als Postveteranen an die Zeit während der sogenannten Münzunion, wie sie um 1914 bestand. Einzelne europäische Währungen waren gegenseitig als gleichwertig anerkannt und auf dem Postbüro galt eine Lire genau gleichviel wie ein französischer oder belgischer Franc oder wie ein Schweizer Franken. Man nahm diese Währungen am Schalter *«al pari»* an. Mit dem Kriegsausbruch begann dann aber vorerst ein Sturm auf die Gold- und Silbermünzen. Die Leute wollten plötzlich nur mit Hunderter- oder Fünzigernoten Briefmarken kaufen, des goldigen oder silbrigen *«Ausgeldes»* wegen. Das wurde dann aber aus begreiflichen Gründen untersagt. Goldmünzen waren damals noch ein kurrentes Zahlungsmittel. Nach einem offiziellen Goldmangel während der Kriegszeit wurde dagegen anschliessend sämtliches eidgenössisches Personal während zwei Monaten nur in Gold ausbezahlt. Nach dem Krieg blühte auf dem Bahnhof eine Zeitlang ein *«währschafter»* Geldschmuggel, wobei Gold sogar in Waschkesseln kiloweise versteckt wurde.

Aber noch eine andere Erinnerung verdient Erwähnung. Jeder Lehrling musste damals auch das Morsen lernen und jeder Postbeamte auf dem Büro im Bahnhof Brig hatte als Telegraphist zu dienen und musste zeitweise – wenn oft auch etwas unbeholfen – mit Morsezeichen umgehen, Botschaften durchgeben und entziffern.

An Jugendvereinen gab's den katholischen Jünglingsverein und den Verein der Jungburschen (sozialistisch), die sich gelegentlich in die Haare gerieten. So erinnere ich mich an einen Zusammenstoss einer Gruppe des Jünglingsvereins (ich war auch bei ihnen) und einer Gruppe der Jungburschen, wo es zu heftigem Wortwechsel und Handgemenge kam. Gegenseitige Auseinandersetzungen in Wort und Schrift fanden ab und zu statt. Der katholische Jünglingsverein stand unter der Leitung des Präses (Geistlicher) und eines Präsidenten (Jüngling). Eine Altersgrenze für die Mitgliedschaft bestand keine. Nach der Heirat konnte man Passivmitglied werden. Für die weibliche Jugend wurde etwas später die Jungfrauenkongregation gegründet, mit ähnlichen Bestrebungen und Bedingungen für die Mitgliedschaft. 1911 entstand in Brig der christlichsoziale Arbeiterverein, gewissermassen als Gegenstück zu den bereits bestehenden sozialistischen Gewerkschaften. Leider war anfänglich die Mitgliedschaft zu sehr mit allem Möglichen gemischt, so dass die Mitgliederzahl aus Arbeiter- und Beamtenkreisen zu wünschen übrig liess. Aus diesem Arbeiterverein ging 1914 die Gründung der christlichsozialen Krankenkasse Brig und Umgebung hervor. Ich trat 1916 bei.

Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg (1914–1918)

Das war für die Wehrmänner und deren Familien eine sehr harte, opferreiche Zeit. Anfänglich kümmerte sich eigentlich niemand um das Los der daheimgebliebenen Familien. In den krassesten Fällen wurden dann ab 1915 Notunterstützungen gewährt. Die Notfälle mussten bei der Wohngemeinde gemeldet werden, was viele abhielt, da sie nicht dem Geruch der Notunterstützung verfallen wollten und man so im Ort mit Fingern auf sie hätte zeigen können.

Ich war in der Gebirgsfüsilier-Kompagnie IV/89 eingeteilt. Unmittelbar nach der Generalmobilmachung kam das Bataillon 89 für eine Woche ins Simplongebiet, wurde dann von dort zurückgezogen, um in den Jura verlegt zu werden. Beim Rückmarsch von Simplon Dorf wurde dem ganzen Bataillon im Simplon Hospiz der «Eidgenössische Schoppen» serviert, die Feldflasche gefüllt, und dann ging's im Eiltempo bei grösster Augusthitze um die frühen Nachmittagsstunden in Einerkolonne in Richtung Brig, in der Meinung, man werde dort um 17.00 Uhr auf den Zug verladen. Die Hitze und das Marschtempo bewirkten, dass von der Ganterbrücke an alle paar Meter am Strassenrand einer abliegen musste. Andere blieben auf dem Wege die Bleiken hinunter unter den Bäumen und Büschen liegen. Zu unterst der Bleiken zählte unsere Kompagnie, aufgeschlossen, noch ganze 25 Mann (von schätzungsweise 100). Alle andern waren unterwegs «erlegen». Nach einem zweistündigen Halt sammelte sich die Mannschaft aber langsam wieder und übernachtete am Abend unter Zelten in den Glismatten.

Dann wurde das Bataillon in den Jura transportiert und nordwestlich von St. Ursanne in Bauernhöfen untergebracht. Eines Abends wurde das ganze Bataillon nach dem Hauptverlesen alarmiert. Der Bataillonskommandant und der Feldprediger hielten Ansprachen und erklärten, man komme voraussichtlich in der Nacht mit dem Feind ins Gefecht. Der Feldprediger erteilte die Generalabsolution. Vielen Familienvätern kamen die Tränen. Um 03.00 Uhr in der Nacht erfolgte Alarm und dann ging's in Einerkolonne mit Hilfe von Batterielampen hinauf auf die «Caquerelle» (in der Gegend von Les Rangiers). Hier herrschte dichter Nebel. Auf Befehl: «Offiziere vor!» verschwanden diese für eine Stunde. Unser Zugführer kam mit Tränen in den Augen zurück, verteilte im Zug die «Führerrollen»²³ bis weit hinunter zu den einzelnen Soldaten. Dann ging's in Einerkolonne auf der andern Seite der «Caquerelle» abwärts, teils in Deckung, bis auf einen Aussichtspunkt. Darunter lag eine breite Ebene, nicht weit von der französischen Grenze entfernt, und die Mannschaft hob Schanzengräben aus. Gegen 16.00 Uhr begann der Rückzug und gegen 17.00 Uhr wurde der versottene «Spatz» serviert, und dann marschierte man zurück ins Kantonement. Vorübergehend wurde das Bataillon 89

23 Gemeint sind wohl eher die Verantwortlichkeiten innerhalb des Zuges.

mit der ganzen Brigade in die Gegend von Grenchen zurückgezogen, aber bald wieder in die Gegend von Bellelay vorgeschoben.

Von da ging dann der Fussmarsch ins Tessin los, der etwa 10 Tage beanspruchte. Er war sehr anstrengend und soll dann Oberst (Hermann) Grimm anscheinend das Kommando der Gebirgsbrigade 9 gekostet haben, weil im Nationalrat gegen diesen Gewaltmarsch Sturm gelaufen worden sei.²⁴ Unsere Kompagnie kam zuerst im Tessin nach Gordola (am Eingang ins Verzascatal), dann mitten im Winter auf den Monte Ceneri zum Holztransport für einen Militärhüttenbau. Logiert wurde in Geissställen auf Reisig und man wusch sich mit Schnee, da kein Wasser zur Verfügung stand. Auch später war das Bataillon 89 abwechslungsweise immer wieder im Jura oder im Tessin. Auf den 1. Januar 1917 wurde ich zur Feldpost umgeteilt, womit die strapazenreiche, aber auch abwechslungsreiche und kameradschaftlich wertvolle Militärdienstzeit vorüber war.

Während der Mobilisationszeit herrschte Arbeitermangel. Viele Männer waren im Militärdienst und viele Familienmitglieder waren in der Landwirtschaft oft überlastet und überfordert. Dagegen lief die Industrie auf Hochtouren, so auch die Lonza in Visp, bei der Aluminium AG in Chippis und bei der Explosif in Gamsen. Überstunden wurden «nach Noten» geklopft und viel wurde im Akkord gearbeitet. Die Leute verdienten gut. Und doch kam es zu Streiks, so in Chippis (Lohnstreik) und dann 1918 der berühmte Oltener Komiteestreik (Ziel: Regierungs-

24 Das Bataillon 89 befehligte nach der Ordre de Bataille 1914 Major Leopold Imesch. Andere Offiziere mit Walliser Namen waren Hans Schröter, Ignaz Zen Ruffinen, Franz Pfammatter, Viktor Petrig, Rudolf Metry, Wilhelm von Kalbermatten, Josef Escher, Walter Perrig, Heinrich Amacker, Lukas Gsponer (Etat der Offiziere des Schweiz. Bundesheeres auf 1. April 1914). (Freundliche Mitteilung und Zustellung der Unterlagen von Manuel Bigler, Generalsekretariat VBS, Bern). – Die erwähnte Verschiebung in den Kanton Tessin fand vermutlich im Oktober/November 1914 statt. Im Verlaufe der Grenzbesetzung 1914–1918 gab es aber noch andere Gewaltmärsche vom Jura ins Tessin und zurück und solche in anderen Landesteilen. Sie blieben lange in der Erinnerung der betroffenen Soldaten und im Bewusstsein der Schweizer Bevölkerung, siehe: u. a. *Paul Ritschard* (Hg.), *Die Berner Division 1875–1975*, Bern 1985, S. 109–113).

Nach der Orde de Bataille des schweizerischen Bundesheeres vom 1. April 1914 stand das Infanterie Regiment 18 (zu dem das Walliser Bataillon 89 gehörte) zu Kriegsbeginn unter dem Befehl von Oberstleutnant Hermann Grimm. Mit Datum vom 22. Januar 1915 wurde Grimm vom Bundesrat zusammen mit andern Offizieren zum Oberst befördert. Er stand 1915 nach seiner Beförderung zur Verfügung des Armeekommandos und des Bundesrates. Er übernahm Aufgaben im Territorialdienst. Ob der erwähnte Gewaltmarsch ins Tessin für ihn Folgen in seiner Karriere hatte, ist eher unwahrscheinlich, da es während des damaligen Aktivdienstes mehrere ähnliche Gewaltmärsche gab. Berühmt wurden besonders jene der 3. Division im Jahre 1917. – Über die grossen Verschiebungen und die Probleme während des Ersten Weltkrieges siehe: u. a. *Ulrich Wille*, Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18, vorgelegt von General Ulrich Wille, Zürich 1919 und 1923, S. 13, 154, 165, 180f. 197, und den Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee [Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg] an den General über die Mobilmachung und den Verlauf des Aktivdienstes, Bern 1923.



Empfang als Präsident des Grossen Rates in Brig am 10. Mai 1943. Im Hintergrund Staatsrat Karl Anthamatten (1897–1957), Staatsrat Cyrille Pitteloud (1889–1971)

sturz). 1917 und 1918 herrschte in der ganzen Schweiz eine verheerende Grippe mit vielen tödlichen Folgen. Sie brach vorerst im Militär aus und griff dann auf die Zivilbevölkerung über.

Arbeitslosigkeit und Not

Bald nach dem ersten Weltkrieg entstand aber auch in der Schweiz grosse Arbeitslosigkeit. Die Lonza und die Aluminium AG entliessen die Hälfte der Belegschaft. Die Gewerkschaften, die während des Krieges auch bei uns im Wallis aufgebaut wurden, brachen teils wieder zusammen, da die Mitglieder wegen



Im Ständerat (1959–1967)

der Arbeitslosigkeit die Mitgliederbeiträge nicht mehr bezahlen konnten oder wollten. Die gewerkschaftlichen Arbeitslosenkassen, die keine Bundes- und Kantonssubventionen bekamen und somit einzig auf die Eigenfinanzierung durch die Mitglieder angewiesen waren, brachen ebenfalls zusammen. Diese erste Krisenzeit begann 1922 und dauerte fast ununterbrochen bis 1938. So begann für viele Oberwalliser das «Reislaufen» nach Arbeitsplätzen, so auch in die Aufbaugebiete der kriegsverwüsteten Länder, hauptsächlich nach Nordfrankreich und auch etwa nach Deutschland. Viele davon fanden dort ihre bleibende Stätte und kehrten nicht wieder in die Heimat zurück.

Die bittere Not, unter der die Arbeitslosen damals litten, können wohl nur jene richtig beurteilen, die sie am eigenen Leibe erfahren haben. Die Arbeitslosenkassen waren ausgepumpt, Hilfsaktionen gab es keine oder nur spärliche. Viele Ge-

meinden waren wohl bestrebt, der grössten Armut zu begegnen, aber viele mussten wohl oder übel tatenlos zusehen, weil sie keine Mittel hatten. Die Gemeinde Brig suchte ihre Arbeitslosen möglichst zu beschäftigen, z. B. mit der Zubereitung von Schotter für den Strassenbau. Selbst arbeitslose Berufsarbeiter wurden damit beschäftigt, Steinblöcke aus dem Saltinabett zu heben und auf der Saltina-Allee zu Schotter zu schlagen, und zwar bei grösster Dezemberkälte. Auch der Fundamentsaushub des zweiten Schulhauses in Brig erfolgte grösstenteils zur Winterzeit, bei grosser Kälte und tiefgefrorenem Boden: ein unrentables Unternehmen, nur um die Leute irgendwie zu beschäftigen und moralisch zu stützen. Wie viele um Arbeit richtig bettelten und sich bereit erklärten, für Fr. 5.- bis Fr. 6.- pro Tag Arbeit anzunehmen, weiss ich als damaliges Mitglied des Gemeinderates und Präsident (von 1929–1945) nur zu gut. Meine Frau erzählt heute noch, dass ich damals tagsüber von gesuchstellenden und bittenden Bürgern und Bürgerinnen oft gleichsam belagert worden sei, so dass kaum Zeit zum Essen blieb.

Jede Gemeinde und jeder Kanton sorgte vorab für die eigenen Leute. Einige Kantone sperrten für andere Kantonsbürger die Grenzen. Das gleiche Schauspiel betrieben die Gemeinden. Wenn ein Arbeiter von Brig in Glis oder Naters eine Arbeit aufnehmen wollte, wurde er polizeilich weggewiesen. Diese Einstellung beruhte natürlich auf Gegenseitigkeit. Die Situation hatte zur Folge, dass Notunterstützungen ausgerichtet werden mussten und viele der «Armengenössigkeit» anheim fielen und so auch moralisch litten.

In diesem Zusammenhang muss ich noch erwähnen, dass ich mich heute noch wundere, dass Brig als erste Gemeinde im Oberwallis 1930 die Primarschule auf neun Monate verlängerte und das neue Schulhaus (das erste datierte von 1908), im Jahre 1930–1932 errichtete. Dabei wurde der Bau einer Turnhalle von vielen als Luxus betrachtet und bekämpft und die christlichsoziale Partei war im Gemeinderat in der Minderheit.

Anfang 1938 roch es dann wieder nach Krieg. Plötzlich fand sich wieder Geld, das vorher niemand mehr haben wollte.

Die politischen Verhältnisse²⁵

«Organisierte politische Parteien mit Statuten entstanden im Oberwallis wohl erst mit dem Auftreten der Sozialisten und deren Vorläufern, den Grütlianern, was mit

25 Über Leo Guntern siehe u. a.: *Josef Guntern*, Leo Guntern zum Gedenken, in: Walliser Jahrbuch 52 (1983), S. 25–27; Leo Guntern Ständerat, in: Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer, VIII. Bd., Basel 1982, S. 9; Für Volk und Heimat, Ständerat und Grossrat Leo Guntern zum 70. Geburtstag, Naters 1964, mit Beiträgen von: Ständerat *Heinrich Oechslin*, Ständerätliches «Orare et Laborare», S. 7–22; *Wolfgang Loretan*, Als Grossrat im Dienste von Volk und Par-



*Staatsrat Ernst von Roten, Bischof Nestor Adam und Ständerat Leo Guntern (von l.)
anlässlich der Feierlichkeiten 100 Jahre Pfarrei Ausserberg am 25.6.1967*

der Bahnführung der Simplonlinie bis nach Brig anfang. Mit wenigen Ausnahmen war das gesamte SBB-Personal von auswärts herangezogen. Es brachte neue Ideen mit sozialistischem Einschlag und auch Organisationsgeist.

Für die Gemeinderatswahlen 1912 eroberte die neue freisinnige Partei gleich zwei von neun Sitzen. Daneben bestand die sozialistische Partei. Die harten polemischen Auseinandersetzungen in den zwei Oberwalliser Zeitungen «Walliser Bote», in Sitten redigiert und gedruckt, und dem um die Jahrhundertwende gegründeten «Briger Anzeiger» Seilerscher Prägung waren ihre Sprachrohre. Die gegenseitigen Angriffe waren keinesfalls zimperlicher als später jene dieser bei-

tei, S.23–32; *Alfons Pfammatter*, Leo Guntern, Gewerkschafter von Anbeginn, S.33–40; *Anton Kuster*, Präsident der Stadtgemeinde Brig 1929–1945, S.41–50; *Walter Weissen*, Postbeamter und Verwalter in Brig, S.51–57. Über die politische Entwicklung im Oberwallis nach dem ersten Weltkrieg, siehe *Roberto Schmidt*, CSP, Anfänge und Entwicklung der Christlichsozialen Volkspartei, Rhonedruck AG Visp, o.J; *Bruno Lauber*, Die Gewerkschaftsbewegung im industrialisierten Agrargebiet des Oberwallis, Bern 1974; *Wolfgang Loretan*, Die Entstehung unserer Gewerkschaften, in: Walliser Volksfreund 1987 (29. Mai); *Thomas Troger*, Die CSP als Baustein der Oberwalliser Gemeindepolitik, in: WV 1988, Nr. 47 (25. Nov.), u. a. m.; *Louis Carlen* (Anm. 9), bes. S.49–75; siehe ferner: 50 Jahre Kartell Christlicher Organisationen Oberwallis, Naters 1969; *Georges Tscherrig*, FDPO vor einem vergessenen Jubiläum? Im Gründungsjahr 1912 beteiligten sich die Freisinnigen in Brig an den Gemeinderatswahlen, in: WB 2009 (5. März), S.9.

den Blätter gegen den «Walliser Volksfreund». Der Kampf (Heinrich) von Roten gegen (Alexander) Seiler um den Nationalratsstuhl zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist bei der älteren Generation noch in Erinnerung. Und im Volksmund hört man immer noch berichten, wie Wein «lagelweise» (in Holzlageln zum Säumen) in die verschiedenen Bergdörfer transportiert wurde und wie «Stimmwein» krenzen worden sei. Der politische Hausfriede herrschte also schon damals nicht besonders, obwohl die Einigkeit nicht durch eigentliche Parteien gestört war, wohl aber durch Familienpolitik und Familiencliquen».